

„Idilă și distrugere“ (Idyll und Zerstörung)

Eine Kunstaussstellung im Nationalen Kunstmuseum in Chișinău, Republik Moldova

Sigrun Anselm

Ausstellungen mit explizit politischer Kunst sind in der Republik Moldova, wo Politik und Gesellschaft unter dem Einfluss unterschiedlicher Machtinteressen im permanenten Konfliktmodus sind, mit einigen Komplikationen und Risiken verbunden. Daher war die Ausstellung mit Werken des Berliner Künstlers Ulrich Baehr, die unter dem Titel „Idilă și Distrugere“ vom 7. November bis 2. Dezember 2018 im Nationalen Kunstmuseum in Chișinău, der Hauptstadt der Republik Moldova, gezeigt wurde, ein Experiment. Sie wurde begleitet von einer Konferenz zum Thema „*Kunst nach Auschwitz und dem Gulag*“ - *Wie die Künstler der 68er-Generation gegen die Verdrängung der Vergangenheit kämpften*“.

Die Ausstellung wurde unterstützt durch die deutsche Botschaft in der Republik Moldova, das Goethe-Institut Bukarest und den Deutschen Kulturverein „Akzente“ in Chișinău. Die Eröffnung der Ausstellung am 7. November war sehr gut besucht. Nach den Ansprachen des Museumsdirektors, des stellvertretenden deutschen Botschafters und eines Vertreters des Künstlerverbandes führte Dr. Eckhart Gillen in die Ausstellung ein. Zum Ausklang spielte ein junger Künstler virtuos Stücke von Bach, Händel und Mozart auf dem Cymbal. Das Nationale Kunstmuseum im Zentrum der Hauptstadt ist, besonders im Innern, ein prächtiges Stadtpalais. Es wurde als Mädchengymnasium um 1880 von Alexander Bernadazzi, dem renommierten Stadtarchitekten deutsch-schweizerischer Herkunft, der auch Odessa maßgeblich geprägt hat, im opulenten Stil des russischen Spätklassizismus gebaut. 2016 wurde es mit rumänischer finanzieller Unterstützung aufwendig renoviert. Es verfügt über einen großen und prachtvollen Saal für Wechselausstellungen.



Abb. 1: Ausstellungssaal.

In diesem Saal hatte bereits 2014 eine Sonderausstellung unter dem Titel „Deutsche Spuren in Moldau 1814 - 1940“ stattgefunden. Sie wurde vom Auswärtigen Amt der

Bundesrepublik veranstaltet und war mit ca. 10 000 Besuchern in vier Wochen ausgesprochen erfolgreich. Sie sollte an den Beginn der Einwanderung deutscher Siedler ans Schwarze Meer - nach Bessarabien - vor 200 Jahren erinnern. Als Autorin wurde PD Dr. Ute Schmidt beauftragt, die seit langem einschlägige Forschungen und Publikationen zur Geschichte der deutschen Siedler am Schwarzen Meer vorgelegt hat. Die Gestaltung der Ausstellung übernahm Prof. Ulrich Baehr.

Bei dieser Gelegenheit hatte der Direktor des Kunstmuseums, Tudor Zbarnea, der selbst bildender Künstler ist, Ulrich Baehr eingeladen, eigene Arbeiten in seinem Museum auszustellen. Dabei interessierten ihn auch und vor allem Arbeiten aus den 1960er Jahren, in denen sich Ulrich Baehr unter dem Obertitel „Historienbilder“ mit der politischen Ikonographie im 20. Jahrhundert und den visuellen Propagandastrategien - sowohl des Hitlerregimes als auch des Stalinkultes - ironisch-kritisch auseinandergesetzt hat. Offenbar wollte der Direktor den Blick des interessierten Publikums auf solche zeitgenössischen Strömungen der westlichen Kunst erweitern.



Abb. 2: „Väterchen“, 1966

Für das Museumspublikum in Chișinău, ein vom internationalen Kunstbetrieb bisher wenig beachteter Ort am Rande Europas, ist eine derartige, explizit politische Kunst bislang ungewohnt. Ihr Umfeld in der 68er Protestbewegung im fernen Westen ist hier nur vage bekannt. Nach dem jahrzehntelang vorherrschenden, staatlich verordneten „Sozialistischen Realismus“ hat die einheimische Künstlerschaft nach der „Wende“ 1990 eher Spielarten der internationalen ungegenständlichen Kunst seit der Nachkriegszeit ausprobiert. Kunst und Politik gelten dort als zwei Welten, die normalerweise nicht im Museum zusammentreffen. Bisher war es auch nicht üblich, dass Kunstaustellungen

von Vorträgen oder Symposien begleitet werden, die die ausgestellten Werke in einen zeithistorischen und politischen Kontext stellen.

Zudem sind in diesem Land explizit politische Darstellungen von einer gewissen Brisanz - in einem Land, dessen parlamentarische Demokratie mit allgegenwärtiger Korruption und dem Einfluss von Oligarchen auf Wirtschaft und Politik zu kämpfen hat. Die Bevölkerung ist gespalten in eine Hälfte, die nach Russland orientiert ist. Viele arbeiten dort und schicken ihre Kinder zum Studium nach Moskau oder St. Petersburg. Die andere Hälfte blickt nach „Europa“ und möchte am liebsten sofort Mitglied der EU werden bzw. sich mit Rumänien vereinigen.

Die Republik Moldova ist ein junger Staat mit einer kurzen Geschichte: Die Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg mit der Schlacht um die Hauptstadt Chişinău, die damals noch Kishinjow hieß, und die Lebensverhältnisse während der Sowjetzeit dominieren das historische Gedächtnis der Menschen. Der Sieg über Nazi-Deutschland wird immer noch am 9. Mai gefeiert. Viele, vor allem Ältere, wünschen sich angesichts der Herausforderungen eines ungezügelter Kapitalismus die Sicherheit wie im Sozialsystem der Sowjetzeit mit billiger Energie und ohne Arbeitslosigkeit zurück. Zugleich ist in vielen Familien die Erinnerung an die Deportationen nach Sibirien noch lebendig, nachdem (das von 1918 bis 1939 rumänische) Bessarabien 1940 von der Sowjetmacht übernommen wurde. Dazu kommt der ungelöste Konflikt um Transnistrien, den schmalen Landstreifen jenseits des Dnjestr, der sich nach dem Ende der Sowjetunion und der Gründung des Staates 1990 nach einem kurzen, blutigen Krieg als unabhängig erklärt hat. Hier ist noch immer russisches Militär stationiert. Auf diese Probleme und politischen Empfindlichkeiten galt es, bei der Konzeption der Ausstellung Rücksicht zu nehmen.

Ursprünglich war von Seiten des Künstlers und des Kurators Dr. Eckhart Gillen vorgeschlagen worden, die Ausstellung mit einem Symposium zum Thema *„Zeitgeschichte und bildende Kunst in unterschiedlichen politischen Systemen - Politische Ikonographie im 20. Jahrhundert im Ost-West-Vergleich“* zu verbinden und die Kunstszene der 1960er Jahre im geteilten Deutschland mit der in der damaligen Sowjetrepublik Moldawien zu vergleichen.

Als Teilnehmer sollten bildende Künstler, Vertreter des Künstlerverbandes, der Akademie der Wissenschaften und der Universitäten sowie das interessierte Kulturpublikum eingeladen werden. Es sollte diskutiert werden, in welcher Weise Künstler in Ost und West - jeweils unterschiedlich - die jüngst vergangene Geschichte, also das nationalsozialistische Regime bzw. das stalinistische Gewaltsystem und die Herausforderungen der damaligen Gegenwart verarbeitet oder aber diese verdrängt oder ignoriert haben. Dies wäre also auf eine Gegenüberstellung von „Sozialistischem Realismus“ und „Kritischem Realismus“ hinausgelaufen. Der Direktor des Museums hielt dem entgegen, dass der „Sozialistische Realismus“, auch in durchaus eigenwilligen regionalen Sonderwegen, nicht mit der „westlichen“ Kunst kompatibel sei und sprach sich dafür aus, die Ausstellung auf Arbeiten von Ulrich Baehr zu beschränken. Allerdings wurde bald klar, dass Darstellungen mit Hitler oder Stalin Probleme bringen könnten, weil sie – bewusst oder nicht – fehlinterpretiert bzw. für politische Zwecke instrumentalisiert werden könnten. Es erschien deshalb ratsam, auf großformatige Bilder mit Stalin oder Hitler, in welcher verfremdeten oder ironisierten Formen auch immer, zu verzichten. Es sei nicht auszuschließen, dass Besucher Abbilder der Diktatoren gleichsam „eins zu eins“ verstehen könnten. Sie würden nicht nachvollziehen können oder wollen, dass nicht das dargestellte Individuum das Thema des Kunstwerks ist, sondern seine ästhetische Inszenierung zum Zweck der Massenpropaganda. Es wurde berichtet, dass sich am Jahrestag des Hitler-Stalin-Paktes Demonstranten vor der Deutschen Botschaft versammelt hätten, um

die deutschen „Faschisten“ für die Misere der Gegenwart verantwortlich zu machen. („Faschist“ scheint offenbar ein beliebtes, aus Russland importiertes Schimpfwort in der politischen Debatte zu sein.) Das Gleiche gelte für Darstellungen von Stalin, der in Russland wieder große Verehrung genieße. Hier könnten mit Russland verbundene Besucher Anstoß nehmen. Sogar eine vom Institut für Auslandsbeziehungen (IFA) organisierte Wanderausstellung mit den berühmten Radierungen von Otto Dix aus dem Ersten Weltkrieg hatte kürzlich Proteste hervorgerufen.

Daher wurde zur Information und Einführung der Ausstellungsbesucher am Eingang der Ausstellung ein erläuternder Text angebracht:

Vor 50 Jahren, ab Mitte der 1960er Jahre, breitete sich im westlichen Europa und in der Bundesrepublik Deutschland die Protestbewegung der Student/Innen aus, während in den Ländern des Ostblocks unter sowjetischem Einfluss die Doktrin vom Aufbau des Sozialismus herrschte, so auch in der „Deutschen Demokratischen Republik“ und in der damaligen „Moldauischen Sowjetischen Sozialistischen Republik“.

In Westdeutschland engagierten sich viele Student/Innen für die Demokratisierung der Gesellschaft. Ihre Proteste richteten sich vor allem gegen die Verdrängung der Nazi-herrschaft und deren Verbrechen aus dem öffentlichen Bewusstsein, aber auch gegen den Krieg der USA in Vietnam. Sie solidarisierten sich mit den Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt. An diesen Protesten beteiligten sich auch Kulturschaffende wie Schriftsteller, Theaterleute und Künstler.

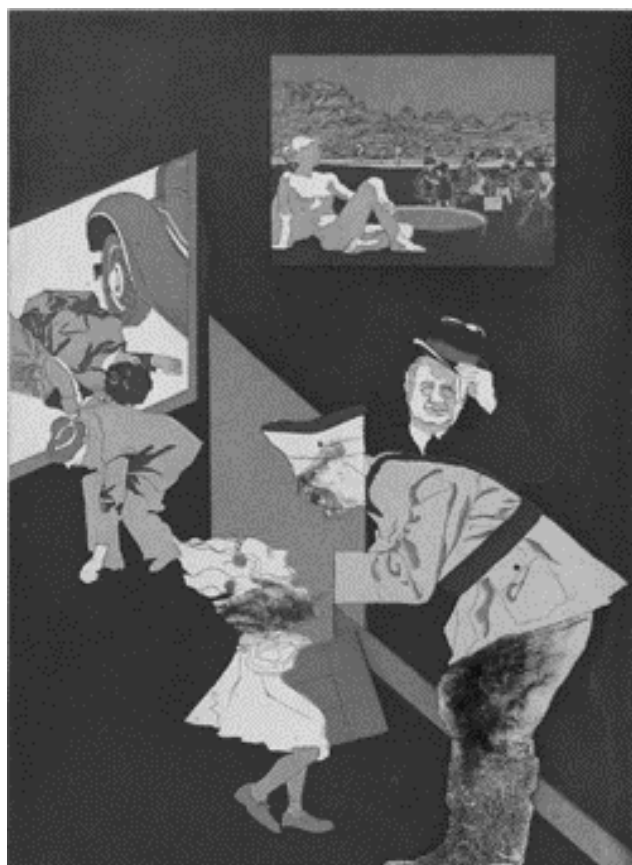


Abb. 3: „Einen Augenblick ruht die Arbeit, der Führer fährt vorbei“, 1968

Ulrich Baehr beschäftigte sich in dieser Zeit auf ironische Weise mit den ästhetischen Inszenierungen und den Propagandaposen der Machthaber des 20. Jahrhunderts, wie Hitler, Stalin, Mao Tse Tung, aber auch US-Präsident Johnson u.a. In seinen „Historienbildern“ ist der Einfluss der amerikanischen Pop-Art unverkennbar (siehe Abb. 3).

Unter dem Titel „Das 20. Jahrhundert“ schuf er Anfang des neuen Jahrhunderts eine Serie von großformatigen Gemälden mit spektakulären Schiffsuntergängen, die auch als Metaphern für den Untergang der politischen Herrschaftssysteme des 20. Jahrhunderts, des Nationalsozialismus und des Sowjetkommunismus, gelesen werden können.

Um Missverständnisse und Provokationen zu vermeiden, entschied sich der Künstler, anstelle der „Historienbilder“ einige großformatige Arbeiten aus dem Zyklus „Das 20. Jahrhundert“ zu zeigen, die einen eher verschlüsselten politischen Kontext haben. Dazu kamen drei kleinere Werkblöcke mit Farbradierungen, die Titel wie „Einen Augenblick ruht die Arbeit, der Führer fährt vorbei“ oder „Ein Jahr aus dem Leben des Josef Stalin, nach Swetlana Alilujewa“ tragen und in der Manier

von Comicstrips kollagenhaft den pathetisch-banalen Alltag der Diktatoren paraphrasieren.

Am Vortag der Eröffnung hielt Dr. Eckhart Gillen anstelle des geplanten Symposions vor ca. 60 überwiegend jungen Leuten einen Lichtbildvortrag unter dem Titel „Kunst nach Auschwitz und Gulag – Wie Künstler der 68er Generation gegen die Verdrängung der Vergangenheit kämpften“. In einer fulminanten Tour d’Horizon durch die neuere Kunstgeschichte seit der Nachkriegszeit bis in die 68er Jahre stellte Dr. Gillen charakteristische Kunstwerke aus Ost und West gegenüber, die in unterschiedlicher Weise auf die Hypothek der jüngsten Geschichte und auf die Herausforderungen der damaligen Gegenwart reagiert haben. Neben Bildbeispielen u.a. von Joseph Beuys, Gerhard Richter, Georg Baselitz, dem tschechischen Fotografen Josef Koudelka, dem ungarischen Künstler Laslo Lakner wurden auch die „Historienbilder“ von Ulrich Baehr projiziert, die nicht in der Ausstellung gezeigt wurden.

Das Publikum war sichtlich beeindruckt von dieser Facette der Kunst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Eine Debatte darüber kam jedoch aus zeitlichen Gründen nicht mehr zustande. Direktor Tudor Zbarnea konstatierte abschließend, dass die kulturelle Wahrnehmung in Moldova gegenüber „Europa“ um mehrere Jahrzehnte retardiert sei, und wünschte sich mehr derartige Initiativen.

Im Laufe des Abends wurde der Künstler von einem jungen Mann angesprochen und gefragt, warum er eine solche Vorliebe für Diktatoren habe.



Abb. 4: *Das 20. Jahrhundert XIII, 2001*